**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

**Heft:** 18

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Umschau

Ronversationslexikons=Bildung. Alle Belt spöttelt und lächelt über fie. Wenn nur auch alle Welt erkennen murde, wie alle Welt ihr ach so gefügig ist, wie die Lächelnden alle in Reih' und Glied zu den ihr Unterworfenen gehören. das Buch in seiner Weise ist soviel er= freulicher als die Leute! Das Lexikon erfüllt, was es verspricht; es behauptet nicht, ein anderes zu sein, als was es ist: Bedrucktes Papier, ein Rober der Austünfte, ein Ding jum Nachschlagen, ge= sammelter Stoff! Ihr Lächelnden aber, was braucht ihr uns glauben machen zu wollen, als ob viel Feineres, als ob ein wesentlich überlegenes in eurer Bildung sei, als ob es in eurem Geiste so ganz anders aussehe. Sind wir typisch Ge= ichulten in unserem Wissen und Wissens= verfügen nicht landauf landab, jeden= falls über unser Fach hinaus, aber auch wohl in diesem selbst, eben Lexika, aber verkummerte, nicht so sichere, umfängliche, beschlagene, wie unser Ideal, das be= druckte Papier? Warum also lächeln über Borbild und überlegenheit? Zettel= taften sind unsere Gehirne, Notizenge= raschel ist unserer Bildung typisches Ge= räusch, Stoffaufhäufung unseres Lerneifers Wie ein Graupelnregen der Denkmal. Namen, Tatsachen, Daten ist's seinerzeit auf uns niedergeprasselt und wie all das Lehren über die Sondergrenzen jedes Kaches hinaus keinen Zusammenhang gehabt hat, so ward's mit der Lehre Frucht. In mehr oder minder Brödlein liegt sie so gleichmütig in der Fläche gelagert, wie eben die Artikel im Lexikon und es fehlt zusammenhaltende Kraft und Er-Warum also lächeln über scheinung. Konversationslerikons=Bildung, wenn man dabei bleibt, ihr Anecht sein zu wollen?

Wandgemuse. Bu ben langweiligften, stumpffinnzüchtenden Unbliden, die dem nicht durch Bereinsvernarrtheit darüber hinweggetragenen Menichen werden können. gehören jene bekannten, glorienüberfließen= den Gesellschaftslokalwände. Lorbeer= und Eichenkränzen unter Glas und Rahmen behängt sind. Je mehr ber Ruhm die Fläche überschwemmt, um so geistig öder gestaltet sich das Dekorations= gebilde. Mag auch des Vereinsbruders Herz vor diesem Anerkennungsgemuse höher schlagen - wohl bekomm's! wir andern fragen sehnend: wann wird er kommen, der schöne Tag, da dieses in seiner Aufbewahrung und in seiner Massenhaftigkeit so plumpe Symbol ver= abschiedet wird und die Mode völlig zu einigermaßen fünstlerischen Dingen ber Beurkundung der Erinnerungsfesthaltung übergeht? Das reine Diplom erträgt noch eher solche Reihenbildung und das Beste möchte man sich versprechen von der Medaille. Dürfen wir eine allmähliche Wandlung in dieser Richtung erhoffen?

F.

Burcher Stadttheater. Oper. Man mag es verstehen, daß es für einen Meister der modernen deutschen Schule, die, Wagner nachfolgend, ihr Bestes in der musikalischen Wiedergabe exaltierter, fast oder ganz perverser und pathologischer Leidenschaft gegeben hat, nahe liegen mußte, Oskar Wildes "Salome" zu komponieren; eine Barbarei bleibt es trokdem, ein dichterisches Kunstwerk von so gewaltigem Stimmungsgehalt wie die genannte Tragödie des englischen Dichters so wie sie ist als Operntext zu benutzen. Intrigenstück, das mehr eine Belustigung des Verstandes und des Wiges als eine poetische Schöpfung ist und das vielleicht

F.

einen großen Teil seiner Wirtung einer außerpoetischen Tendenz verdankt, fann für die Musik wie geschaffen sein, die die Sandlung in eine poetische Sphäre ruden fann; Cherubim und die "Traviata" sind eminent musikalische Figuren, gerade weil ihre Vorbilder bei Beaumarchais und Dumas nicht eigentlich poetisch empfunden find. Aber Ostar Wildes "Salome"! Es gibt wenig Dichtungen, von denen eine so starke Stimmung ausgeht wie von dieser. Nirgends ein Mißton, jedes Wort abgewogen, das Ganze einheitlich durchgebildet von einem Ende zum andern. Nirgends der Versuch, durch die äußerlichen poetischen Mittel des Dilettanten fünstlich Stimmung zu erzeugen, überall auf das stille Nachklingen im Sinne des Hörenden gerechnet, das so viel mächtiger wirkt als das vom Dichter selbst allzudeutlich Ausgesprochene. Und das, was hier dem Hörer zur eigenen Verarbeitung überlassen wurde, soll nun durch die Musik laut, aufdringlich illustriert werden. Die Wirkung kann nicht stärker, sie muß schwächer werden. Wer Oskar Wildes "Salome" auf der Bühne gesehen hat und nun zu der Oper Richard Strauß' fommt, erhält den Gindruck des brutal Forcierten, des unnötigen, rohen doppelten Unterstreichens. Es ist zu= viel beides zusammen: Eine sich selbst vollständig genügende abgeschlossene Dichtung und eine Musik, die in ihrer überreichen Ausstattung die Begleitung auf der Bühne beinahe entbehren fönnte.

Und nun die Musik selbst? Es ist nicht leicht sie zu charakterisieren. Zunächst eine scheufliche Säufung von Kakophonien, die glauben läßt, es spielten zwei Orchester aus verschiedenen Stimmen zusammen. grauenhafte unaufhörliche Dissonanzen. die durch keinerlei "modernen Geschmad" entschuldigt werden können. Dann ein Wechsel von raffinierten Klangfarbenmischungen im Orchester, von glänzenden Illustrationen szenischer Vorgänge bis zu gemeinen Geschmacklosigkeiten wie der solo= gekniffenen Kontrabaffaite während der (unsichtbaren) Enthauptung des Johannes. Unter dieser blendenden betäubenden Sülle eine Musik von sehr ungleichem Gehalt. Manches herzlich unbedeutend, wie die Partie des Johannes, meist einfache barmonische Afforde, die blog durch den Kontrast zu den Migtonen vorher und nachher wirken, anderes dirett migraten, wie das humoristisch sein sollende, aber bloß unverständlich häßliche Judenquin= tett, anderes wieder mächtig, beinahe großartig. Nur weniges ist seinem motivischen Gehalt nach eigentlich persönlich erfunden. In dieser Beziehung bringt Straug' "Sa-Iome" direkt eine Enttäuschung. Sieht man von der Orchestrierung ab, zu der musikalische und unmusikalische Lärm= instrumente in bisher unerhörtem Make zugezogen worden sind, und blickt man auf den eigentlichen musikalischen Rern, so ist man erstaunt, wie wenig Neues da ist, wie viel aute alte Bekannte man trifft. die sich blok durch sonderbaren, gesucht häklichen Aufput als unbekannt zu geben versuchen. Scharf charakterisiert sind in der Musik nur wenige Figuren und Situationen, vor allem der joviale Inniter Herodes, mährend Salome fast nur mit generalisierten Wagnerischen Ideen arbeitet und Johannes ganz farblos bleibt. In anderthalb Stunden ohne Pause dauernden Oper wirkt dann, wie uns scheint, die moderne Art, die Musik in der Oper mosaikartig aus kleinen Stüdchen zusammenzuseken. besonders ermüdend; dieses System führt bei Strauß vor allem deshalb leicht zur Monotonie, weil ihm (der alte Mangel der deutschen Komponisten im Gegensatz zu Italienern ober gar Franzosen) ber Sinn für charafteristischen, scharfen Rhythmus so gut wie ganz abgeht. Welche Erquidung, wenn von Zeit zu Zeit eine Periode durch einen strammen Rhythmus abgetrennt würde! Störend ist dann schließlich die oft fehlerhafte und geradezu sinnwidrige Deklamation.

Es gibt Stellen in der "Salome", bei denen es einem nicht leicht wird, seinen Ernst zu bewahren, Stellen, bei denen man denen recht gibt, die von der Oper als einem großen "bluff" reden. Aber vom ganzen Werke darf man doch nicht so

urteilen. Neben Partien, die den blogen Birtuosen erkennen lassen, der seine Rünfte auf seinem Instrumente, dem Orchester, zeigen will wie die Koloraturfängerin der alten Zeit, die mit ihren Trillern verblüffte, gibt es doch andere, wahrhaft musitalisch empfundene und erfundene Stellen, Stude frischer, wenn auch feines= wegs bedeutender Musik, die die "Salome" doch immerhin über die frostigen Orchester= produktionen der modernen Durchschnitts= komponisten stellen. Wir glauben kaum, daß die "Salome" eine dauernde Bereicherung unseres Opernrepertoires sein wird; aber sie läßt doch von Strauß als Opernkomponisten noch manches Schöne erwarten, wenn er nur nicht mehr ver= blüffen, sondern zu seinem eigenen Ver= gnügen und zu dem anderer Musik machen will, wie man es früher zu tun pflegte. Schwerer ist allerdings durchzudringen, wenn keine Sensation zu Silfe kommt.

Zum Schlusse mag noch beigefügt werden, daß die Zürcher Aufführung des höchsten Lobes würdig war und daß speziell das Orchester seine kolossale Aufgabe meisterhaft durchführte. Die Vorstellung der "Salome" war ein Ehrenabend für unser Theater. E. F.

Berner Stadttheater. Oper. "A Baffo Borto". Lyrisches Drama von N. Spinelli.

Die lette Woche der Theatersaison brachte noch eine interessante Novität in N. Spinellis Inrischer Oper, A Basso Porto". Obwohl es dieser Oper an dramatischen Szenen und starken Akzenten nicht gebricht, so hat Spinelli doch sein Musikdrama mit Recht ein Inrisches genannt, insofern eben das Hauptgewicht auf die Schilderung italienischen Volkslebens in seinen niedersten Schichten gelegt wird und die eigent= liche Handlung eine nur sehr nebensächliche Berücksichtigung erfährt. So löst sich denn auch das ganze Werk in drei Bilder auf. die durch die untergelegte Sandlung in losen Zusammenhang gerückt werden. Über das Textbuch sei nur soviel bemerkt, daß es an Boesielosigkeit und psychologischer Berschrobenheit nichts zu wünschen übrig läßt, daß aber der Librettist in der Wahl

des Milieus einen sehr glücklichen Griff getan hat, und dieses Milieu musikalisch zu schildern, wird wohl auch für Spinelli einen besonderen Anziehungspunkt gebildet Spinelli hat freilich auf seiner Palette nicht die glänzenden Farben eines Mascagni, er besitzt auch nicht, wie Puccini, den hinreißenden rhnthmischen Schwung, wohl aber tritt in seiner Kunst eine tiefe Innerlichkeit und Gediegenheit in der Ausführung zutage. Tief innerlich wirken besonders die Szenen des 2. und 3. Aftes, in welchen der verzehrende Kampf der Maria geschildert wird, während sich der fein gebildete Musiker vor allem in den Partien der verstandesmäßigen überlegung zeigt: Namentlich im Vorspiel und im ganzen ersten Aft, in dem vorzüglich auf die Charafteristit der Bolksmassen abge= stellt wird, gibt sich die durchdachte und berechnende Art des Schaffens Spinellis fund, und es ist hier besonders anzuer= kennen, daß der Komponist alle Alltäg= lichkeit vermied und stets fesselnd zu wirken vermag. Von sehr eigenartigem Reize ist die Canzone und das Intermezzo, da hier das nationale Element sehr stark in den Vordergrund tritt. Zu nachhaltigerer Wirkung gelangt Spinelli jedoch erst bei bem, der sich in sein Wert zu vertiefen weiß.

Die hiesige Erstaufführung war in ihrer Gesamtheit wie auch in Einzelleistungen gleich interessant. Das Orchester wußte unter herrn Collins Direktion viel Tem= perament und Glanz zu entfalten, die Regie war durchwegs einwandfrei und die Neuausstattung hatte für sehr schöne Bühnen= bilder gesorgt. Die Hauptrolle der Maria lag in den Sänden der Fräulein Englerth. die in dieser Rolle vielleicht tiefer zu er= greifen mußte als je! Ihr zur Seite stand Herr Ligelmann mit einer ichauspielerisch und auch gesanglich guten Leistung. Die Aufnahme der Novität war eine sehr warme.

Singewiesen sei noch auf den trefflichen Klavierauszug von A Basso Porto im Verlage Ricordi, Mailand.

Einen angenehmen Gegensatztu dem Gastspiel der Frau Aino Acté von der großen Oper in Paris als Elsa in "Lohensgrin" bildete die stilgerechte Interpretation dieser Rolle durch Fräulein Englerth. Herrn Baltas Lohengrin ist seit seinem ersten Auftreten in Bern an Bedeutsamkeit sehr gewachsen. Er bot in Spiel und Gesang nunmehr Ausgezeichnetes. Sonststand die Aufführung auf keinem hohen künstslerischen Niveau.

Eine mehrmalige Aufführung der "Flesdermaus" bewies, daß mit unserem gegenswärtigen Opernpersonal eine befriedigende Durchführung von Operetten nicht erreicht werden kann. Einzig Herr Rittmann machte hievon eine Ausnahme.

Basler Musitleben. Am Mittwoch, den 6. März wurde der Zyklus der von der allgemeinen Musikgesellschaft veran= stalteten vier populären Symphoniekonzerte unter hermann Suters Direktion er= öffnet, und zwar mit Schuberts C-dur= Symphonie (Nr. 7), dem noch heute durch seine siegprangende Melodienfülle berauschenden Wert, deffen ungewöhnliche Länge man darüber so gerne vergift. -Wenn man auch Edvard Grieg einen naturwüchsigen Melodiker nennt, so bedarf das doch einer näheren Präzisierung in dem Sinne, daß seinen Schöpfungen in erster Reihe das national=nordische Ele= ment ihren starken, wenn auch bald an Nachhaltigkeit verlierenden Reiz gibt. Zwar die vier illustrativen Tonstücke Ibsens "Peer Gnnt" ("Morgen= stimmung", "Ases Tod", "Anitras Tanz", "In der halle des Bergkönigs"), die der Komponist für Konzertzwecke als "Suite" eingerichtet hat, halten sich von dem Fehler der übertriebenen Betonung jener Eigen= art, die in einigen anderen Sachen Griegs geradezu verstimmend wirkenden Manier wird, noch frei, werden daher wohl noch auf lange Zeit hinaus von allen Freunden einer edlen, aus den Tiefen eines echt fünstlerischen Gemütes quellen= den und doch nicht allzu anspruchsvollen Musik gerne genossen werden. - Den Schluß des Konzertes bildete der Vortrag

der jugendfrischen akademischen Fest=Duver= türe von Brahms.

Den zweiten der "populären" Mittwoch= Abende (20. März) leitete, da herr Kapell= meister Suter als Gastdirigent in Frankfurt weilte, Boltmar Andreae aus Die "Pathetische Symphonie" von Peter Tichaitowsty, mit der das Konzert eröffnet wurde, gehört zu jenen Werken, die soviel Einzelschönheiten darbieten, daß man ihretwegen selbst große Fehler gerne mit in den Rauf nimmt. Bu letteren rechnen wir namentlich den Bau des ersten Sates, und zwar nicht etwa darum, weil er, von der gewohnten Bahn abweichend, in der Hauptsache Adagio-Stimmung atmet — denn warum sollte ein großer Meister nicht einmal mit genialer Sand die "Regel" über den Haufen werfen? — sondern weil uns die innere zwingende Logif in der Verknüpfung der einzelnen Gedanken zu fehlen scheint, mögen sie an sich auch noch so bedeutend. ja zum Teil, wie namentlich das zweite von bestridender Schon= Hauptthema, heit sein. Einen weit einheitlichern Eindruck hinterlassen die Mittelfätze, vor allem das prächtige Scherzo im Fünf= vierteltakt, der hier so natürlich wirkt, daß jedes kleinliche Bedenken gegen diesen "hinkenden" Rhythmus zu verstummen hat. Die wehmütigen Klänge des nur als Epilog wirkenden Adagio lamentoso, das die Stelle des Finales vertritt, vermögen mit der Frische der vorhergegangenen Sätze nicht zu wetteifern, so daß der Schlußein= druck doch kein absolut befriedigender ist. - Eine weit einheitlicher wirkende Kompo= sition ist die reizende, ursprünglich die Musik zu einem Drama Daudets bildende Suite "L'Arlesienne", über deren vier Säte (Prélude", "Minuetto", "Adagietto" und "Carillon") Georges Bizet das reiche Küllhorn seiner geistsprühenden Melodik, wie sie dem Meister der "Carmen" in so einzigartiger Weise zu Gebote stand, ausgeschüttet hat. — Als dritter der drei großen verewigten Tondichter, die in dem zum Worte kamen. Ronzert Weber den Beschluß, deffen immer junge "Oberon"=Ouvertüre mit ihrer Märchen= poesie und ihrem ritterlich=romantischen Schwung auch diesmal wieder die Hörer mitriß.

dritte Konzert vom 3. April Das patriotische Klänge. brachte zunächst wenigstens solche, die man neuerdings als helvetische angesprochen hat. Denn daß der große Frang List auch in seinem "Die Kapelle Wilhelm Tells" betitelten Bruchstück aus den "Pilgerjahren", dem die Instrumentierungsfunft Friedrich alänzendes Kloses ein orchestrales Gewand umgeworfen hat, nicht den Ungarn verleugnet, dürfte jedem Sörer flar geworden sein. Tropdem muß man für die Vorführung der interessanten Kompo= sition dankbar sein, selbst wenn die Soffnungen, die man an sie geknüpft hat, sich nicht erfüllen sollten. — Che das Orchester sich zu der großen Saupt= und Schluß= nummer rüstete, durfte man sich noch an der reinen Muse des göttlichen Mozart erfreuen, der mit seiner "kleinen Racht= musif" ein zwar keineswegs zu seinen be= deutendsten Offenbarungen zählendes, in seiner harmlosen Lebensfreudigkeit aber erfrischend immer wieder wirkendes Kabinettsstücklein seiner einzigen Kunst gegeben. — Und nun die große C-moll= Symphonie (Nr. 3) von Saint=Saëns! Kaum ein Werk hat auf uns zu verschiedenen Zeiten so verschiedenartigen Eindruck gemacht. Beim erstmaligen Genuß geneigt, die Symphonie zu den allerbedeutendsten der gesamten einschlägigen Literatur zu zählen, fanden wir, als das anspruchsvolle Werk öfter an unserem Ohr vorüberrauschte, in uns eine machsende Rühle Plat greifen, die fast zu einer Unterschätzung geführt hätte. Jest glauben wir ungefähr das Richtige zu treffen, wenn wir sagen, daß in dem Werk ein eminentes technisches Können in den Dienst einer reichen und gemütswarmen Erfindung gestellt erscheint, die aber doch nicht tief genug ift, um überall bem Eindrud zu wehren, es überwiege die Form über den übrigens ist die Symphonie, Inhalt. rein äußerlich genommen, durch die Mitwirfung des zunächst zwei-, dann vierhändig gespielten Klaviers, sowie der der Orgel interessant: dem Eingreisen der letzteren verdankt sie einige ihrer hinreißendsten Effekte. Jedenfalls verdient das Werk die warme Sympathie, die ihm entgegengebracht wird, reichlich und darf den bedeutendsten Erscheinungen der zeitgenössischen, allerdings nicht im strengen Sinne "modernen" symphonischen Komposition zugerechnet werden.

Das lette Konzert fand am 10. April statt und zwar wiederum unter der Leitung des Herrn Andreae, der bereitwilligst für unsern leider erkrankten Hermann Suter eingetreten war. Zur Aufführung gelangten außer Beethovens "heroischer" Symphonie, auf deren dynamische Ausseislung viel Sorgfalt verwendet worden war, die "alte Novität" einer Gluckschenen Opera seria "Paris und Helena"), die hauptsjächlich durch ihren altväterischen Reiz interessielte, und die von geistreichem Witzerfüllte blendende Ouvertüre "Der römische Karneval" von Hektor Berlioz. G. H.

Berner Mufifleben. - Rongert des Berner Männerchors in der fran= gösischen Rirche. Das tolossale tech= nische Kunststück des Hegarschen "Toten= volks" war gewiß für den Männerchor ein Risiko. Er nahm einen guten Anlauf, um das hindernis zu überwinden. Die ersten vier Strophen kamen prachtvoll her= aus; der unerbittliche Realismus des "rasenden heulenden Nords" wirkte pakend, nervenerschütternd. Die Inrischer angehauchte Partie der 5. und 6. Strophe wollte nicht recht gelingen, tropbem Berr Bengmann mit ruhiger Sicherheit und Energie dirigierte. Es ist aber vielleicht ganz unmöglich, ein so schwieriges Werk im ersten Eifer vollkommen zu interpretieren und die Leistung, die der Dirigent erzielte, fann den größten Respett verlangen. Ob die Wahl gerade dieser naturalistischen. Gehirn und Rückenmark durchsausenden Tondichtung sehr glücklich war, ift eine andere Frage. Die übrigen Chorlieder und die Vorträge des herrn

Konzertmeisters Laber (Violine) und der Primadonna Frl. Englerth füllten den Abend in sympathischer Weise aus. Als die letztere die reizende Studie Wagners zu "Tristan und Isolde" (Im Treibhaus) sang, da haben gewiß viele bedauert, daß der Ort eine spontane Beisfallskundgebung untersagte. P.

- Das zugunsten der bernischen Presse veranstaltete Konzert in der frangösischen Rirche war von einem vollen fünstlerischen wie materiellen Erfolge begleitet. In liebenswürdiger Weise hatten erste Kräfte des Stadttheaters ihre Mitwirkung zugesagt, und dadurch die Aufstellung eines ebenso interessanten wie abwechslungsreichen Programmes er= Besonders hervorgehoben sei möalicht. jedoch der Uebeschi = Chor, der unter Dr. Jegerlehners Leitung einige Lieder vollendet zu Gehör brachte. Mit Unterftütung eines Damenchores erfuhr noch eine Komposition Bossis eine sehr stimmungs= volle Wiedergabe. E. H-n.

Bürcher Mufitleben. "Der Stoff er versiegt, die Kritik sie muß schreiben", heißt es in einem schönen Gedicht. Ganglich ist er allerdings noch nicht versiegt, auf jeden Fall aber kann er an die Reichhaltigkeit vergangener Wochen nicht mehr heran= reichen. Das Hauptereignis, über das wir noch zu berichten haben, ist das Lieder= tonzert des Männerchors Zürich vom 14. April. In richtiger Würdigung des erschöpften Nervenzustandes unseres opfer= mutigen Publikums hatte der Berein auf die heftige Wirkung eines orchesterbewehrten Ansturmes verzichtet und sich auf das leichtere Geschütz einiger a-capella-Chore beschränkt. Neben Bekannterem, wie Fr. Segars berühmtem "Schlaswandel" (Reller) und den drei Attenhoferschen Chören "Von Liebe ein Liedchen" (Fr. Janich), "Abschied" (Jul. Gersdorff) und "Lindenlaub" — letteres eine Männer= chorbearbeitung des altdeutschen Liedes - brachte das Programm auch ein paar Neuheiten: Ernst Islers "Mai", nach D. J. Bierbaums gleichnamigem Gedicht, und Boltmar Andreaes, "Weinschröterlied" (aus "des Knaben Wunderhorn"), "Auf dem Canal Grande" (C. F. Meger) und "Der Jungschmied" (2B. Schädelin). Islers Mai ist eine kräftige, geschmadvolle Romposition, die für die lebensfreudige, natürliche Stimmung des Gedichtes einen von aller Künstelei freien und doch nicht tunstlosen Ausdruck zu finden weiß. Daß Andreaes Chore überall ben feinsinnigen und zugleich routinierten Komponisten verraten, versteht sich von selbst; am weit= aus bedeutenosten scheint uns "Auf dem Canal Grande" zu sein, das in der meister= haften musikalischen Zeichnung der Situa= tion und der wundervoll eigenartigen Stimmung seinesgleichen suchen dürfte. Als Solistinnen erzielten die Baseler Sän= gerinnen Frau Frida Fetscherin= Siegrist (Sopran) und Frl. Elisabeth Sommerhalder (Alt) mit dem fein abgestimmten Vortrag einiger Duette von Brahms "die Meere", "Phänomen" (Goethe), "die Boten der Liebe" (I. Wenzig) — Rubinstein — "der Engel" (Lermon= toff) "Meeresabend" (Strachwitz) - und P. Cornelius — "des Nachts wir uns füßten" (Chamisso) — einen schönen Er= folg. Einen nicht minder gunstigen Gin= druck wußte die Pianistin Frl. Helene Gobat aus Bern (Intermezzo A-dur und Ballade G-moll op. 118 von Brahms, Im= promptu op. 142 in F-moll, Nocturne in Cmoll op. 48 Mr. 1 von Chopin und Rhap= sodie d'Auvergne von Saint = Saëns) zu erzielen.

Am 13. April lernten wir die Baseler Pianistin Frl. Marguerite Alioth kennen. Eine Schülerin der Careño versleugnet sie in ihrem Spiel nicht die Art ihrer großen Lehrerin. Das Streben nach mächtiger Klangfülle und männlicher Energieentsaltung läßt sich — wenn auch nicht von dem gleichen Erfolg gefrönt — auch bei ihr nicht verkennen. Leider beeinträchtigt Frl. Alioth die Wirkung ihrer virtuos entwickelten Technik vielsach durch einen zu ausgiedigen und zu wenig sorgfältigen Pedalgebrauch. Sinsichtlich der geistigen Erfassung stand ihr Bortrag von César Franks Prélude, Choral und Fuge am

höchsten. Beethovens C-moll-Variationen lagen ihr weniger gut; viele Feinheiten boten Schumanns "Waldszenen" op. 82, in ihrer Art nicht minder Chopins H-mollsEtüde op. 25 und Cis-moll Scherzo op. 39. Virtuose Leistungen waren Liszts Harmonie du soir und La Campanella. — Auf die populären Konzerte, die sämtliche Symphonien Beethovens bringen, werden wir nach Schluß im Zusammenhang noch kurz zurücksommen. W. H.

Eine vierzehntägige Nach= Luzern. saison im Stadttheater! Dieser lange ge= hegte Wunsch ist in Erfüllung gegangen und ein eifriges Theaterpublikum hat sich um so mehr darauf gefreut, als für diese Nachsaison etwas fünstlerisch ganz Außer= ordentliches in Aussicht gestellt wurde. Und ein Kunststück war's denn auch wirklich, das zuerst über die Bretter ging, nämlich "Sherlock Holmes". Da dieses Detektivgenie seine Spigbubenkniffe in allen Schweizer Theatern zum besten ge= geben hat, braucht hier nichts mehr da= rüber gesagt zu werden. Sätten wir auch noch den "Sund von Baskerville" zu sehen bekommen, dann hätte das Schund= und Schauergenie auch hier die höchsten Triumphe gefeiert. Die Folge wäre natür= lich eine große Nachfrage nach Detektiv= literatur gewesen. Man sollte es im deutschen Sprachgebiete durchsetzen, daß ein Teil der Buchhändler eine kleine Re= tlamesteuer an die Theaterkassen entrichten müßte. Das keusche Kunstinteresse wird gerne zur Dirne, sobald Süter und Sändler der Kunst aus der Urteilslosigkeit eines gewissen Publikums einen klingenden Nugen zu ziehen wissen. « Auri sacra fames.»

Als zweites Kunststück ließ man "Die Lustige Witwe" aufmarschieren. Es ist in der Tat eine Kunst, so mit fremdem Gut umzugehen, wie es das Erzeugertrisolium der Lustigen Witwe getan. Aber es gab, wie überall, so auch hier einen Kassen=erfolg.

Als drittes und bestes Stud wurde "Sans Sudebein" aufgetischt.

In der Wahl dieser Stude liegt nicht

viel Geschmack, die darstellerischen und musikalischen Leistungen jedoch standen über dem Durchschnitt.

Seit 15. April ist das Theater gesschlossen. In musikalischen Kreisen rüstet man sich und arbeitet tüchtig sürs Schweiszerische Tonkünstlerfest, das vom 1. bis 3. Juni hier abgehalten werden soll. G. L.

Das Zürcher Künitlerhaus beherbergt bis zum 12. Mai eine größere Zahl holländischer Bilder. Da sind zu= nächst 28 Aquarelle zu nennen, die meist einfache bodenständige Motive mit intimer Kunst behandeln: schlichte Landschaften vor allem, Leute an der Arbeit, Tiere auf der Weide. Ein stiller feiner Reiz geht von ihnen aus. Ein einziges dieser Aquarelle weicht im Vorwurf von der Regel ab: Breitners "Kavallerie in Ruhe", ein wundervoll lebendiges Blatt, das vor dem Können dieses Malers den höchsten Respett einflößt. Breitner ist dann auch mit einem Delbild vertreten, einer japanisch gekleideten Dame auf einem molligen, kissenreichen Divan in teppichbelegtem Zimmer: das farbige Ensemble wie die Charakteristik des Stofflichen zeuat von eminentem Geschmad und reifer Meister= schaft.

Von sonstigen bekannten Holländer Malern finden wir Jakob und Willem Waris mit kostbaren kleinen Bildern, Bosboom mit einem pikant gemalten Kircheninterieur und Isaak (Josephs Sohn) Israel mit einem köstlich frischen Strandbild "Mädchen auf Esel". Abseits steht als ein Künstler für sich Vincent van Gogh († 1890), der seine dekorativerhythmisierende Malerei mit dem Bild "Zwei Kinder" belegt.

Von Hans Thoma sind neuerdings zur Ausstellung gelangt ein feintoniges Gemälde aus den 1870er Jahren, eine Frau mit Kind in der Hängematte, und eine herrlich weite Schwarzwaldlandschaft "Blumiges Tal".

Auch einige Zürcher Maler haben sich eingestellt: Fr. Boscovits mit einer ganzen Kollektion von Arbeiten und Herm. Waßmuth, der eine Anzahl Campagna- und Tiberlandschaften als Früchte seines Roms Aufenthalts vorlegt, während Ernst Schweizer diesmal sich als Radierer präsentiert. Der Obwaldner Anton Stocks mann bringt das farbig rauschend instrus mentierte Porträt des Ständerats Wirz.

Dann haben eine Anzahl Basler im Künstlerhaus ausgestellt. Das Saupt= augenmerk ziehen auf sich Heinrich Altherr mit malerisch ungemein fein gesehenen und formal groß gefaßten Porträten; Berm. Meger, der in einem Berrenporträt wie in der Schilderung der Landschaft sein schönes Talent bekundet, in dem sich Rraft und Delikatesse verbinden: Karl Burchardt mit geistreichen Landschafts= studien von poetischem Klang und Paul Burdhardt, sein Bruder, mit der gewaltig großen dreiteiligen Schilderung des blauen südlichen Meeres, einem Werke, das als fühner Wurf wahrhaft imponiert und eine malerische Kraft von ungewöhnlicher Frische und Intensität verrät.

Bon der ichweizerischen Erhaltungs= gesellichaft und Anderem. Wenn dieses Heft in die Sände der Leser kommt, hat eine Ausstellung bereits ihr Ende erreicht, von der nachträglich doch noch ein furzes Wort in der "Berner Rundschau" gesagt werden muß. Es ift die Ausstellung aus dem Archiv der Schweize= rischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Runftbentmäler, die vom 21. April bis 2. Mai im Zürcher Schwurgerichtssaale stattfand. Was bezwedte sie? In einer Zeit, da durch die Heimatschutbewegung so viele in unserem Lande mit allem Nachdruck wieder ein= mal an ihre Pflichten gegenüber dem, was die Schönheit und den Charafter der Schweiz ausmacht und bestimmt, erinnert werden, hinzuweisen auf die beträchtliche, segensreiche Arbeit, die, meist ohne viel Aufhebens, diese Gesellschaft geleistet hat im Dienste der Erhaltung geschichtlich bedeutsamer Runftbenkmäler, und burch diese überzeugende demonstratio ad oculos neue Silfstruppen für die Gesellschaft zu werben; denn der Aufgaben werden immer neue und die finanziellen Unsprüche an die Gesellschaftskasse sind trotz den Subventionen von Behörden ungemein tiefgreisende. Da ist die Mahnung zum Eintritt an die Adresse derer, die mit den Zielen und Bestrebungen der Erhaltungsgesellschaft durchaus einverstanden sind, dies aber bis jetzt nur durch eine platonische Anerkennung bezeugt haben, durchaus berechtigt, und es ist nur zu hoffen, daß der Appell lebhaften Anklang gefunden habe.

Dieser Appell hatte, wie ichon erwähnt, die originelle Gestalt einer höchst instruktiven Ausstellung: die Gesellschaft hatte alles sichtbar gemacht, was sich bei ihrer erhaltenden Tätigkeit von Aufnahmen hi= storischer Kunstdenkmäler in ihrem Archiv seit dem Gründungsjahr 1880 angesammelt hatte. Das Erhalten kann ein verschiedenes sein: es kann sich um die eigentliche Er= haltung des betreffenden Objektes handeln. das in seinem Bestande möglichst treu konserviert und, wo es not tut, mit wissenschaftlicher Pietät restauriert wird, oder aber das Erhalten wird zu einem blogen Erhalten auf dem Papier in all den Fällen, wo ein solches Denkmal vergangener Zeiten aus irgendwelchen Gründen (nicht selten aus dem recht windigen moderner Verkehrs= entwidlung) vom Erdboden verschwindet oder so umgemodelt wird, daß man vom echten alten Aussehen kaum einen Sauch mehr verspürt. In beiden Beziehungen hat die Gesellschaft eine Erhaltungsarbeit getan, für die wir ihr gar nicht dankbar genug sein können; benn es läßt sich gar nicht ausdenken, was ohne ihr Zutun und ihre scharfe Aufsicht von Kunstschätzen in unserem Lande in Verfall und Verlust geraten wäre.

Einundsiedzig Nummern umfaßte der Katalog, scheinbar keine gar große Zahl; aber auf jede Nummer entfallen meist eine ganze Anzahl von Aufnahmen — zeichnerischen und photographischen — so daß der geräumige Schwurgerichtssaal mit Bildmaterial dicht angefüllt war. Das Hauptaugenmerk der Gesellschaft richtete sich selbstwerständlich auf die Denkmäler der christlichen Aera, da sie gegenüber denen aus der römischen Zeit — die ja einzig noch

in Betracht kommen können — die gewaltige Mehrheit bilden. Es besteht jedoch eine eigene Subkommission für die römischen Forschungen in unserem Lande, und es sei nur etwa an die Ausgrabungen in dem der Eidgenoffenschaft gehörenden Amphi= theater von Vindonissa erinnert, um die Wichtigkeit der Arbeit der Gesellschaft auch auf diesem Gebiete zu illustrieren. Neuer= dings hat sich die Forschung hauptsächlich den Römerkastellen zugewandt. Sieben Nummern der Ausstellung bezogen sich auf diese römischen Altertümer: sämtliche übri= gen beschlugen Werke des Mittelalters und der Renaissance und über diese hinaus ver= einzelte Kunstschöpfungen bis ins 18. Jahr= hundert.

Dem Katalog war eine ganz ausge= zeichnete Einführung aus der Feder des Bizepräsidenten des Gesellschaftsvorstan= des Professor Rudolf Rahn beigegeben, eine Arbeit, die, zuerst in der "Neuen Zürcher Zeitung" erschienen, bem auch sonst fach= männisch sorgfältig redigierten Katalog einen bleibenden Wert verleiht. In dieser Studie werden alle die Objette, denen die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit und ihre Arbeit angedeihen ließ, durchgesprochen vom Kloster St. Johann im bündnerischen Münster, dem Prof. Zemp und Dr. Durrer die prächtige Studie in den Mitteilungen der Erhaltungsgesellschaft (Neue Folge Vu.VI; Genf, bei Atar, 1906) gewidmet haben, bis auf den fröhlichen farbigen Wandschmud an Renaissancehäusern oder in einem Gotteshaus, wie der durch Luinis Fresken allen Lugano-Fahrern teuren Rirche Sa. Maria degli Angioli. Neben ber Er= haltung oder der zeichnerischen und photo= graphischen Kixierung von Werken der Architektur, der kirchlichen wie der profanen. hat die Gesellschaft stets ihr Augenmerk dem Konservieren oder, wo dies unmöglich war, den genauen, stiltreuen Aufnahmen von Werken der Wandmalerei zugewandt. Die auf diese Seite ihrer Tätigkeit bezüglichen Blätter machten nicht den geringsten Reiz der Ausstellung aus. Wie vieles ist durch diese Aufnahmen, die die Zeichnung wie ben farbigen Charafter so

präzis wie nur denkbar wiedergeben, auf alle Zeiten der Forschung erhalten geblieben. Es sind teilweise, wie z. B. in dem schon genannten Kloster in Münster, Dostumente von allererstem Rang; handelt es sich doch hier um "die einzigen Proben der Monumentalmalerei, die sich diesseits der Alpen aus dem 9. Jahrhundert ershalten haben".

Die ganze Ausstellung war so recht dazu angetan, dem Besucher auss eindringlichste zum Bewußtsein zu bringen, wieviel Schönes, Wertvolles und Bodenständiges auf dem Gebiete fünstlerischen Schaffens unser Land birgt, und wie dringend not es tut, diesen Bestand als ein heiliges Erbe zu wahren und vor Verlotterung und Vergessenheit zu schützen.

In diesen Tagen ist im Auftrag des Schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins ein von Dr. Baer in Zürich verfaßter Aufruf zur Unterstützung eines mächtigen und prächtigen Unternehmens hervorge= treten: eines großangelegten Werkes über das Bürgerhaus in der Schweiz. Dieser mit einer Fülle entzudender Ab= bildungen, fast ausnahmslos photogra= phischen Aufnahmen, geschmückte Aufruf weist mit beredtem Nachdruck auf den un= vergleichlichen Wert einer solchen möglichst vollständigen Inventaraufnahme hin: nicht nur als bleibende Festhaltung dieser oft so plöglich vom Erdboden verschwindenden Bauten, sondern auch als kostbare An= regung für die heutigen Architekten, die an diesen alten Beispielen lernen können, wie frühere Zeiten das Wohnhaus mit den ästhetischen Anforderungen in eine wundervolle harmonische Verbindung zu bringen verstanden haben. In der Aus= stellung der Erhaltungsgesellschaft sah man eine Reihe von Aufnahmen, die diese Kultur des Wohnens aufs schlagendste illustrierten. Was für eine Fülle entzücken= der Runft stedt nicht allein in den ältern Häusern Schaffhausens, deren Erker, Portale, Hauszeichen in einer reichen Zahl scharfer, trefflicher Photographien von E. Roch uns entgegentraten.

So bewegt sich auch dieses projektierte

Werk über das Bürgerhaus in der Schweiz, dem wir das beste Gelingen wünschen, auf derselben Basis des Heimatschutzes, wie die segensreiche Arbeit der Erhaltungssgesellschaft. Wir sollen das gute, charaktervolle Alte achten und lieben lernen und es nicht bloß als eine interessante Zutat betrachten, sondern als ein teures Zeugnis unserer heimischen Kultur, die uns auch heute noch so vieles lehren, in so vielem uns vorbildlich sein kann.

Es sei uns gestattet, in diesem Zussammenhang noch auf ein schönes Werk hinzuweisen, das der Verleger A. Francke in Vern uns beschert hat, auf die "Altsschweizerische Baukunst", die wir den Aufnahmen eines deutschen Architekten, der unser Land aufs genaueste kennt, Dr. Roland Anheißer in Darmstadt, versbanken. Kirchliche und profane Architektur,

Ansichten malerischer Strafen und Plätze ziehen in diesen sauber gezeichneten Aufnahmen an uns vorüber, reichliche Details find überall beigegeben, so bag ber Bauorganismus bis in seine Einzelheiten klar gemacht wird; auch Grundrisse fehlen nicht. Als Arbeit eines Einzelnen stellt dieses stattliche Werk eine staunenswerte Leistung des Fleikes wie der begeisterten Singabe an diese Objekte bar, und man darf sich aufrichtig freuen, daß der rührige Berner Kunftverlag von France dieser Arbeit das Heraustreten in die Öffentlich= feit ermöglicht hat. Sie wird allen, die sich in die Baukunst unseres Landes vertiefen wollen, die nach so vielen Seiten hin Eigenartiges und Schönes geleistet und eine ganze Fülle origineller Bautypen geschaffen hat, ein ausgezeichneter Cicerone H. T.

# Literatur und Kunst des Pluslandes

Beerbohm Tree-Gastspiel in Berlin. Die englischen Gäste sind in der Absicht nach Berlin gekommen, den Deutschen zu zeigen, wie Shakespeare in seinem Muttersland aufgeführt wird. Sie haben sich ehrslichen Dank wie scharfe Kritik verdient.

In den Aufführungen der Truppe von « His Majestys Theatre » ist die fräftigste Theaterkost mit melodramatischem Beigeschmad gegeben worden. Das Gros des englischen Theaterpublikums, durch Ge= nuß von Tanzoperetten und Ausstattungs= stüden verderbt, nimmt Shakespeare nur in dieser Darbietung ein. Es ist ein ach= tungswertes Verdienst von Beerbohm Tree, dem englischen Durchschnittspublikum durch eine kleine Konzession an seine Gewöhnung. Shakespeare angenehm und zugänglich zu machen. Dem Deutschen, der im Bewußt= sein seiner neuentdecten geschmackstriti= schen Fähigkeit die fremde Speise kostete, durfte die Verzuckerung nicht schmeden.

Das aufdringliche Funktionieren der Scheinwerfer, die pantomimischen Unnötigkeiten, das unfehlbare säuselnde Einsegen der Musik bei jeder etwa Rührung lösen= den Stelle wurde als unwürdig empfunden. Widerspruch riefen die Tableaus in "Richard II." und "Antonius und Cleopatra" hervor, mit deren Einschiebung Serr Tree eine Gewagtheit beging, die er nur durch die Vergewaltigung des Textes in den genannten Dramen überbot; denn zu= gunsten derjenigen Szenen, welche reiche Ausstattung und lebhaftes Bühnenleben zuließen, waren solche von psychologischem Wert, wie das Gespräch zwischen Pompeius und Menas im II. Aft von Antonius und Cleopatra, gestrichen worden. Hamlet wurde zum Vorteil des Stückes ohne Szenerie gegeben.

Die Wertlegung aufs Außerliche, die in der Tragödie peinlich berührte, störte in der Komödie nicht. In "Was ihr wollt"